

den möglichen Berührungen dieser Überlieferung mit der Kindheitsgeschichte Jesu. Eine besonders feine Klinge führt D. Boyarin in seinem ersten Beitrag „Sehnsucht nach dem Christentum, oder: Zurück ins Mittelalter?“, in welchem er sich mit dem Buch von P. Schäfer, „Jesus im Talmud“, auseinandersetzt und die These, dass die Trennungsphase zwischen Juden und Christen „ein Kampf auf Leben und Tod“ (122 u. ö.) gewesen sei, den die Rabbinen mit allen Mitteln geführt hätten, überprüft. In detaillierten philologischen Analysen der von Schäfer behandelten Stellen im Talmud legt Boyarin dar, wie bestimmte Grundannahmen die Auslegung in Bahnen lenken können, die alte christliche Vorurteile anklingen lassen; im Besonderen geht es um den Vorwurf sexueller Unmoral der Christen wie auch der Heiligen Familie und nicht zuletzt der Mutter Jesu, der sich bei einer genauen Überprüfung der einschlägigen Formulierungen als krasses Fehlurteil erweist. Damit ergibt sich, dass Schäfers These eines ‚Kampfes auf Leben und Tod‘ unhaltbar ist. Im zweiten, nicht minder spannenden Beitrag stellt Boyarin die Hypothese eines vom Hellenismus geprägten kulturellen Raumes auf, der auch die babylonische Judenheit berührte, und erläutert diese Hypothese anhand von bestimmten Parallelen in der Lehre vom Menschen und der Erschaffung der menschlichen Seelen, wie sie im Talmud und auch in der spätantiken Tradition zu finden sind, ohne dass eine literarische Abhängigkeit auszumachen wäre. Den Abschluss des Buches bildet eine sehr geistreiche und einfühlsame Auseinandersetzung mit D. Boyarins Grundthese der engen Verquickung von Judentum und Christentum, die er u. a. in seinem Buch „Border Lines“ dargestellt hat und die im Bindestrich des Ausdrucks „Judäo-Christentum“ pointiert hervortritt.

Linz

Franz Hubmann

♦ Marksches, Christoph: Hellenisierung des Christentums. Sinn und Unsinn einer historischen Deutungskategorie (Forum Theologische Literaturzeitung 25). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012. (141) Pb. Euro 16,80 (D) / Euro 17,30 (A) / CHF 24,50. ISBN 978-3-374-03058-3.

Längst ist der Begriff einer „Hellenisierung des Christentums“ aus dem Schatten hoch spezifizierter, auch für den theologisch geschulten

Leser tendenziell befremdender Debatte im Binnenraum der Dogmengeschichte getreten. Gleichsam markiert er ein zentrales Element im Prozess der Theologisierung der ersten Jahrhunderte, indem er die Selbststoffbarung Gottes in Jesus Christus als Liebe zu deskribieren trachtet. Als Verständigungsparadigma arriviert, feiert der Terminus ein unverhofftes Comeback: Ob in der Regensburger-Vorlesung „Glaube, Vernunft und Universität – Erinnerungen und Reflexionen“ Benedikts XVI. begrüßt, oder von Seiten der Theologie, namentlich verbunden mit Georg Essen und Gerda Riedl kritisiert, hält der Terminus Einzug in den breiteren theologischen Diskurs. Für Christoph Marksches Anlass genug, seine zahlreichen Überlegungen zu dieser Thematik in einem Band zu bündeln und die Debatte gleichermaßen mit historischem Material zu unterfüttern. Dafür geht Marksches in drei Schritten vor: Zunächst setzt er mit einer Begriffsgeschichte (33–61) ein, um ein Bewusstsein der homonymen Entleerung und Divergenz zu generieren; danach fährt Marksches mit der Anwendungsgeschichte (63–97) fort und zeigt die variierende Kontextualisierung des Terminus, ehe er in einem dritten, den Band beschließenden Schritt (99–125) seine These eines Transformationsprozesses entfaltet. Dem schaltet Marksches eine Einleitung (15–32) voran, in der er, analog zu den beiden ersten Abschnitten, die „Deutungskategorie“ von dem „Forschungsparadigma“ unterscheiden wissen möchte. Denn, so Marksches selbst, es besteht die „gefährliche[] Tendenz zur Konstruktion dualer Entitäten ...“, der der Terminus ‚Hellenisierung‘ Vorschub leistet [...], da er] stets ein Verhältnis zweier klar abgegrenzter oder jedenfalls abgrenzbarer Entitäten impliziert: ‚Judentum‘ und ‚Hellenismus‘ oder eben ‚Christentum‘ und ‚Hellenismus‘“ (16). Dies birgt die Gefahr, in eine „duale[] Essentialisierung[]“ (16) zu nivellieren. Darüber hinaus, so Marksches weiter, „verwenden wir ... nicht einen in mehrfacher Hinsicht kontaminierten Grundbegriff, der gleichsam nie rein und unschuldig daher kommt, sondern immer zutiefst mit den großen, aber eben auch nicht unproblematischen geistesgeschichtlichen Entwürfen verbunden ist“ (24). Diese beiden in der Einleitung grundgelegten Stoßrichtungen entfaltet Marksches in den zwei ersten Abschnitten. So zeigt er die semantischen Differenzen des griechischen Substantivs ἑλληνισμός und dessen korrespondierenden Verbums ἑλληνίζειν

zu den neuzeitlich umgeprägten Begriffen der Hellenisierung bzw. des Hellenismus auf. Dabei variiert das antike Bedeutungsfeld ebenso wie jenes der Neuzeit: Vom angemessenen Gebrauch der griechischen Sprache, über den Sammelbegriff des Griechentums bis hin zur Durchdringung des christlichen Glaubens mit der griechischen Philosophie bildete der Terminus eine keineswegs indifferente Semantik aus. Markschieß führt dabei den Leser durch die weitverzweigte Bedeutungsgeschichte und ordnet die Autoren dem jeweiligen Spektrum zu. Ähnlich verfährt er im zweiten Abschnitt, wo er die dahinter liegende interdisziplinäre Rückkoppelung freilegt und die unterschiedlichsten Kontexte von Theologie, Altertumskunde und Geschichte dediziert. Auch hier fällt Markschießes Fazit ernüchtern aus, wenn er moniert, dass „der Begriff ‚Hellenisierung‘ weder inhaltlich noch chronologisch sonderlich spezifiziert und eher diffus gebraucht“ (94) wird. Trotz dieses Befundes spricht sich Markschieß in seinem dritten Abschnitt für die Beibehaltung des Forschungsparadigmas „Hellenisierung“ aus. Inhaltlich möchte er dabei „das neuzeitliche Forschungsparadigma ‚Hellenisierung des Christentums‘ ... im spätantik-paganen Sinn von *ελληνισμός* auf den Bildungsbegriff zuspitzen“ (111). Damit markiert das zur Disposition stehende Forschungsparadigma „vor allem und zuerst eine spezifische Transformation der alexandrinischen Bildungseinrichtungen und der dort praktizierten Wissenschaftskultur in der theologischen Reflexion des antiken Christentum“ (121). Dabei ist zu beachten, dass der Rezeptions- als Transformationsprozess sich stets in zwei Richtungen erstreckt: Nämlich in der Annahme von neuen Denkformen (griechische Philosophie und Sprache), aber auch im Zuschnitt dieser von Seiten des vorliegenden Objekts (christliche Offenbarungsbotschaft). Solange man den Prozess der „Hellenisierung des Christentums“ als Dualität, gleichsam eines entweder Griechentums oder Christentums liest, verdeckt man die historischer Realität mit ihren ungleich komplexeren Ökonomien.

Salzburg

Klaus Viertbauer

gionspädagogischen Grundlagentheorie (Praktische Theologie heute 124). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2013. (463) Pb. Euro 49,90 (D) / Euro 51,30 (A) / CHF 66,90. ISBN 978-3-17-022439-1.

Mit dem hier zu besprechenden Buch hat sich Paul Platzbecker (Jg. 1966), seit 2012 stellv. Leiter des Instituts für Lehrerfortbildung Mülheim/Ruhr und Privatdozent an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 2011 habilitiert (Betreuer: Striet, Biesinger).

Platzbecker geht es um transzendental-philosophisch-freiheitsanalytisch grundgelegte „Konturen einer religionspädagogischen Grundlagentheorie“ – ein Projekt, mit dem er an seine Dissertation zur Auseinandersetzung zwischen Verweyen und Pröpper anschließen kann. Nur am Rande sei biografisch notiert, dass Platzbecker selbst auch als Religionslehrer tätig gewesen ist.

Nachdem er in der Einleitung (13–19) das Problemfeld „Glaube und Bildung“ skizziert hat (als Kronzeuge kann hier Englert gelten), widmet er zunächst einen länglichen Prolog (22–75) der Verhältnisbestimmung systematischer und praktischer Theologie (bzw. der Religionsdidaktik) sowie den Anforderungen, die an eine Grundlagentheorie religiöser Bildung zu stellen seien. Der fundamentaltheologischen Grundlegung dient ein Grundriss einer Theologie der Freiheit (78–138), den er vom frühen Fichte und Krings ausgehend in engem Anschluss an Pröpper und teilweise Verweyen darstellt. Im zwei Kapiteln „Klärungen“ nimmt er zunächst durch eine Verhältnisbestimmung von „Glaube“ und „Religion“ (*fides qua* und *fides quae*, vgl. Fries) Stellung zum Problem der Lehrbarkeit von Religion und der Lernbedürftigkeit von Glaube (140–195) und versucht sodann, religiöse Bildung in einen freiheitsanalytisch verantworteten Bildungsbegriff einzuzeichnen (196–276; Kronzeuge hier: Benner). Die Anwendung erfolgt in zwei Kapiteln „Diskurse“, einmal zur Kontroverse um Kompetenzen und Standards in Bildung und Religionsunterricht (278–334; hier sei auf seine Rezeption Hemels hingewiesen), sodann zur Anwendung des Leitbegriffs Freiheit als Geltungskriterium unterschiedlicher Ansätze des Religionsunterrichts im Rahmen der Diskussion um die weitere Tragfähigkeit des Korrelationsbegriffs (335–407). Platzbecker referiert hier – leider wenig systematisch – aktuelle Kontroversen um abduktiv-korrelative und performative Ansätze

RELIGIONSPÄDAGOGIK

◆ Platzbecker, Paul: Religiöse Bildung als Freiheitsgeschehen. Konturen einer reli-